

Transnationalisierung

In einem Positionspapier von 2004 skizzierte die Frankfurter Kulturanthropologin Regina Römhild konzeptionelle Grundüberlegungen für das *Projekt Migration*: Migration, so heißt es, wandle sich „vom Sonderfall zum Normalfall modernen Lebens.“¹ Die Wissenschaftler*innen aus Frankfurt brachten Perspektiven einer avancierten, transnational orientierten Migrationsforschung ins Projekt ein. Eine verstärkte Öffnung auf die internationale Forschungslandschaft, auf die Diskursfelder von Transnationalität und Diaspora-Forschung war für die deutsche Diskussion Anfang der 2000er-Jahre noch relatives Neuland. Das *Projekt Migration* sollte konsequent der Tatsache Rechnung tragen, dass sich weder Vergangenheit noch Gegenwart der Migration allein in nationalstaatlichen Kategorien erzählen lassen: Die Transnationalisierung als ein damals noch relativ junges Paradigma in den Sozial- und Kulturwissenschaften, so der Plan, werde zukünftig einen neuen und angemesseneren Blick auf Einwanderungsprozesse in Deutschland, Europa und der Welt ermöglichen und auch die deutsche Gesellschaft als Teil der Weltgesellschaft besser begreifen lassen „als eine Gesellschaft, die nicht nur eine ökonomische Globalisierung ‚von oben‘ erfährt, sondern auch eine soziale und kulturelle Globalisierung ‚von unten‘, für die Migration einer der entscheidenden Motoren ist. Wenn es uns im Projekt insgesamt gelingt, diese Perspektive für die Ausstellung deutlich zu machen, betreten wir tatsächlich Neuland.“²

1 VA 0547 (24) / VA 0567 (2).

2 Ebd.

VA 0605 b (3) *Projekt Migration*,
Kölnischer Kunstverein, 2005.
Dietrich Hackenberg



Im Rahmen des Ausstellungsprojekts *Projekt Migration* richteten die Projektpartner*innen von *Transit Migration* aus Frankfurt am Main mit Blick auf die europäischen Außengrenzen ein Recherche-Labor zur kritischen Grenzregime-Forschung ein.

Wir DOMiD-Mitarbeiter*innen übernahmen dieses Forschungs-Dispositiv der Transnationalität. Doch während die Theoretiker*innen aus Frankfurt und Zürich die Arbeitsmigrant*innen als eine Art ‚Bodenpersonal‘ der Globalisierung interpretierten, als Vorläufer einer Transnationalität, die heute unser aller Wirklichkeit ausmacht, so versuchten wir DOMiD-Mitarbeiter*innen aus unserer unmittelbaren Nähe zu den authentischen Lebensrealitäten eben dieser ‚migrantischen Subjekte‘ heraus – die wir mit Namen kannten und auch beim Namen nannten – immer wieder auch eine Realitätsüberprüfung vorzunehmen: Wie zum Beispiel passte deren oft ausgeprägter Patriotismus zu den Kosmopolit*innen, als die sie in der Ausstellung erscheinen sollten? Wie war ihr Heimweh, ihr Trennungsschmerz mit dem Versuch in Einklang zu bringen, sie zu Hoffnungsträger*innen einer postnationalen Zukunft zu stilisieren?

Aurora Rodonó Ich würde auch die Migrant*innen, die uns ihre Geschichten geschenkt haben, als Expert*innen bezeichnen. Das ist ja auch eine zeitgenössische Diskussion, die Kritik an so einer Haltung: Die Zeitzeug*innen dürfen nur das Material liefern, und dann gibt es andere, die professionellen Leute, die machen daraus dann eine Geschichte. Die Kraft liegt im Zusammenwirken dieser unterschiedlichen Wissensformen, diesem Erfahrungswissen und der Theorie.

Am Ende wurde ein spezifisches Wissen der Migration zum Ausgangs- und Fluchtpunkt des gemeinsamen Ausstellungsbegehrens. Und der mehrjährige Arbeitstitel *Projekt Migration* wurde stimmigerweise auch als Ausstellungstitel beibehalten. Die skizzierten (Selbst-)Vergewisserungs- und (Selbst-)Reflexionsprozesse *behind the scenes* aber bleiben ein wichtiger Bestandteil des Erbes aus dem *Projekt Migration*.



VA 0605 a (1) *Projekt Migration*, Rudolfplatz, 2005.
Dietrich Hackenberg